

Die schweizerischen Hochschullager für polnische Internierte

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **125/126 (1945)**

Heft 8

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-83607>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

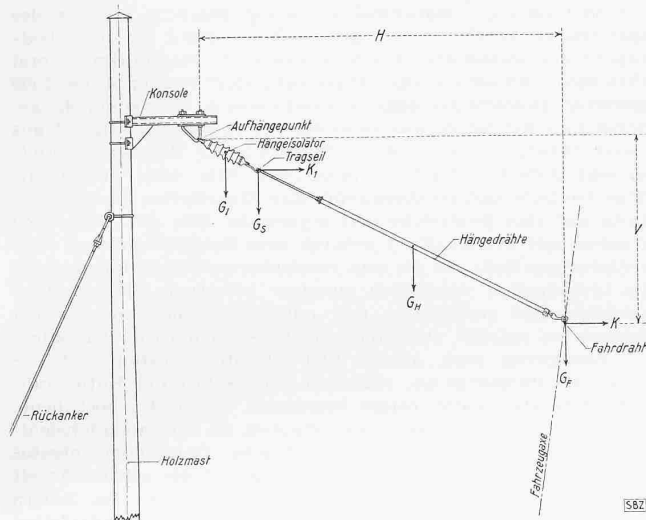


Abb. 10. Kräfteverlauf in der windschiefen Kurven-Aufhängung

Das rein mechanische Problem dieser Nachspannung wird folgendermassen gelöst: Fahrleitungsabschnitte von je rd. 1200 m Länge werden aus der Leitungsführung abgezweigt und an ihren Enden mit Gewichten belastet. Ein solcher Abschnitt wird in der Mitte fest mit dem Tragsseil verbunden; der Punkt wird «Fix-Punkt» genannt. Das Ende des einen und der Anfang des folgenden, rd. 1200 m langen Fahrleitungsabschnittes werden im sog. «Nachspannfeld» auf eine Strecke von etwa 50 m parallel geführt (Abb. 11). Dadurch wird ein möglichst kontinuierlicher Uebergang des einen Abschnittes in den andern erreicht. In Abb. 11 ist im Vordergrund links der Abfangmast für den in die Bildebene hineingehenden Fahrleitungsabschnitt von rd. 1200 m Länge ersichtlich. Der vierte Mast auf der linken Gleisseite dient der Abfangung der von der Rückseite herkommenden Fahrleitung. Die beiden dazwischen liegenden Portale sind für die Parallelführung der beiden Fahrdrabtenden bestimmt. Solche Nachspannfelder wiederholen sich, wie erwähnt, etwa alle 1200 m. Aus konstruktiven Gründen sollen sie nicht in Kurven, sondern nur in der Geraden angeordnet werden.

Auf Abb. 12, die einen Abspannmast auf Stationsgebiet darstellt, sind die Gewichte zur Nachspannung des Fahrdrabtes deutlich sichtbar. An einer Stange hängen insgesamt zwölf Einzelgewichte aus Beton zu je 25 kg, was einem Totalgewicht von

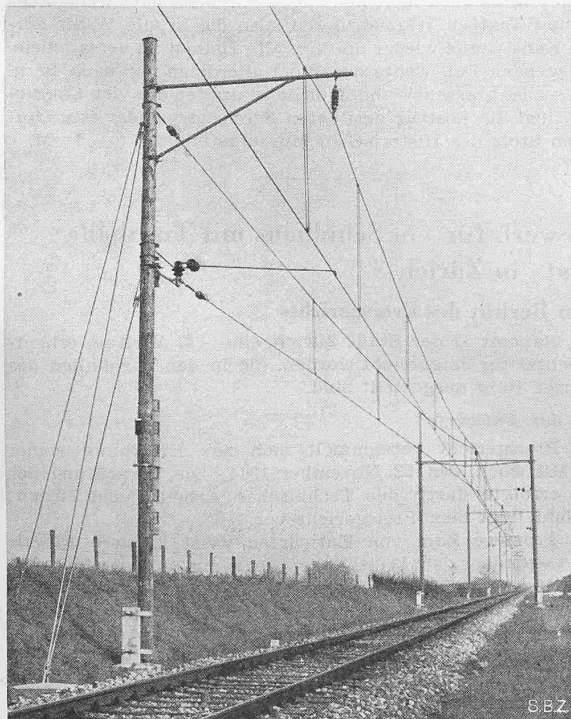


Abb. 11. Nachspannfeld von rd. 50 m Länge

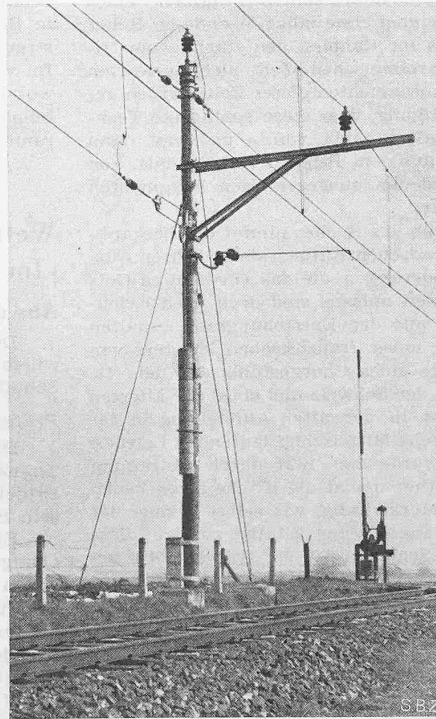


Abb. 12. Nachspanngewichte am Abspannmast

300 kg entspricht. Durch Zuhilfenahme der Flasche wird auf den Fahrdrabt ein Zug von 600 kg ausgeübt. Wie eingangs erwähnt, gelangten auf Stationsgebiet für die Befestigung des Tragsseils ausschliesslich Stehisolatoren zur Anwendung. Aus diesem Grunde musste hier an Stelle des Rohauslegers ein solcher aus \square -Eisen verwendet werden. Sehr klar ist die Ueberführung von der am Mast abgespannten Fahrleitung der freien Strecke auf die Umgehungsleitung sichtbar.

*

Obwohl beim Bau dieser Fahrleitung keine Möglichkeit zur Materialeinsparung ausser Acht gelassen wurde, waren immer noch ganz beträchtliche Mengen notwendig:

rd. 125 t Eisen für Trag- und Befestigungsorgane, Tragsseile, Anker, usw.

rd. 280 t Zement für Mast- und Ankerfundamente, Stangenschuhe

rd. 300 t Holz für Holzmasten (890 Stück, einschl. Abfälle)

30 t Kupfer für Fahrdrabt, 85 mm², 38 km

9 t Eisen für Eisenfahrdrabt, 80 mm², 14 km

3100 Stück Hochspannungsisolatoren

Ein besonderes Kapitel bildete die Beschaffung des Kupfers für den Fahrdrabt. Da es in den benötigten Mengen auf dem Markte nicht mehr erhältlich war, musste der ganze Bedarf durch Rückgewinnung aus bahneigenen Anlagen gedeckt werden. Durch Auswechslung von kupfernen Umgehungs-, Speise- und Uebertragungsleitungen gegen solche aus Aluminium, sowie durch Ausbau des zweiten Fahrdrabtes in den Tunneln der Gotthard-Linie und ähnliche Massnahmen war es möglich, unsern einheimischen Metallwerken das notwendige Rohkupfer für die Herstellung des Fahrdrabtes zur Verfügung zu stellen. Die Nebengleise auf den Stationen sind mit Eisenfahrdrabt ausgerüstet.

Sämtliche Eisenteile sind zum Schutz gegen Verrostung verzinkt worden. Auf Schutzanstriche durch Farbe wurde überall verzichtet.

Die schweizerischen Hochschullager für polnische Internierte

Einem Sonderdruck aus der «Schweiz. Hochschulzeitung», Heft 3 (1944), verfasst vom Rektor des Hochschullagers Winterthur, Prof. Dr. C. Andreae, entnehmen wir einige interessierende Mitteilungen. Die Wenigen, die an unsern Hochschullagern studieren können, bilden fast den einzigen akademischen Nachwuchs, über den Polen nach seiner Befreiung verfügen wird. In Verbindung mit der E. T. H., den Universitäten Zürich und Fryburg, sowie der Handelshochschule St. Gallen, entstanden Internierten-Hochschullager in Winterthur, Fryburg und Herisau mit zusammen rd. 500 Studenten. Ferner besteht in Wetzikon ein Lager,

wo internierte Gymnasialisten durch eigene Lehrkräfte auf die polnische Maturität vorbereitet werden. Summarische Aufnahme-Prüfungen dienen der Kontrolle der Anmeldungen und lange Zeit benötigte es, die Leute wieder an geistige Arbeit und wissenschaftliches Denken zu gewöhnen. Militärisch und administrativ unterstehen die Lager dem Eidg. Kommissariat für Internierung und Hospitalisierung — in dessen Auftrag Prof. Dr. M. Zeller E. T. H. die Lager organisiert hat —, akademisch werden sie von den genannten Hochschulen durch eine Kommission mit einem Rektor als Vorsitzendem betreut. Zu Beginn wurden nur Kurse für Anfänger, für Vorgerückte, und Sprachkurse durch ins Lager kommende Lehrkräfte abgehalten; später wurde nach und nach die Einschreibung an den

nahen schweizerischen Hochschulen selbst gestattet und ebenso die Zulassung zu deren regulären Prüfungen erwirkt.

Da die nur als Fachhörer zugelassenen Internierten das Diplom der E. T. H. nach Reglement nicht erhalten können, diese aber zu den gleichen Terminen, Vorschriften und von Professoren wie die regulären Kandidaten geprüft werden, erhalten sie ein Diplom des Hochschullagers mit Bestätigung seitens des Präsidenten des Schulrates und des Rektors über reglementsconforme Prüfung. Bisher bestanden 46 Kandidaten an der E. T. H., 19 an der Universität Zürich, 47 in Fryburg und 23 in St. Gallen die Schluss- bzw. Diplomprüfung; zum Doktor promovierten zwei an der E. T. H., 13 an der Universität Zürich, sechs in Fryburg.

Während der Ferien werden die Insassen, die sich nicht auf Prüfungen vorbereiten müssen, zum Land- und Arbeitsdienst befohlen. Einer Anzahl Absolventen konnten bereits Stellen zur weiteren Ausbildung verschafft werden. Die Hochschullager bieten mannigfache Gelegenheit zu Studium, Weiterbildung und Forschung und lassen dauernde wertvolle Bande von Land zu Land knüpfen. Die wertvollsten Arbeiten werden in Sammelbänden veröffentlicht; ein erster ist bereits erschienen und zeugt für die ernsthafte Arbeit der internierten polnischen Akademiker.

In einer ergreifenden Feier begingen die Polen des Hochschullagers Winterthur Ende Dezember 1944 das 100. Jubiläum der Techn. Hochschule Lemberg und das 25. der Bergakademie Krakau, wobei in Gegenwart der führenden Persönlichkeiten der E. T. H., der Hochschullager und der internierten Polen von der ersten Prof. Dr. L. Ebermann und Ing. T. Blachut, von der zweiten Ing. W. Breuer und von der Jagellonischen Universität Krakau Dr. T. Keller sprachen.

Die Kathedrale von Lausanne

Die längst fällige Monographie dieses wichtigsten schweizerischen Baudenkmals der Gotik ist nun also erschienen¹⁾, und zwar in der denkbar erfreulichsten und gediegensten Form. Eugen Bach gibt zuerst einen Ueberblick über die Geschichte der Kathedrale, dann gibt der Kantons-Archäologe L. Blondel eine Darstellung der verschiedenen, einander an der Stelle der heutigen Kathedrale folgenden Kultstätten, wie sie sich durch Grabungen feststellen liessen, woraus hervorgeht, dass unter der Vierung der heutigen Kirche ein römisches Befestigungswerk liegt, über dem in der Folge eine kleine dreischiffige Kirche mit gerade hintermauerten Apsiden errichtet wurde, die ihrerseits im 11. Jahrhundert einer wesentlich grösseren, 46 m langen und 18 m breiten frühromanischen Kirche Platz machte, mit einem nicht über die Seitenschiffwände vorspringenden Querhaus und einem ringförmigen Chorumgang ohne die sonst üblichen radial ausstrahlenden Umgangskapellen. An Architekturfragmenten haben die Grabungen 1910 ein interessantes Fragment eines Altarbaldachins ergeben mit einem erstaunlich lebendigen Relief von Blattranken, wie man es im Rahmen des stark geometrisierenden Ornaments der karolingischen Zeit nicht erwarten würde. Auch Reste von Stuckornamenten dieser Zeit wurden gefunden — eine weitere Bestätigung, dass diese spätantike Technik bis tief ins frühe Mittelalter geübt wurde und erst dann verloren ging, wie das schon aus dem Beispiel von Cividale, von St. Johann im Münstertal und den ausgegrabenen Fragmenten von Disentis zu schliessen war.

Den weitaus grössten Raum des Buches nimmt die Beschreibung (von Eugen Bach) der gotischen Kathedrale und ihrer Ausstattung ein. Trotz allen Plünderungen, die das ehrwürdige Gotteshaus über sich ergehen lassen musste, sind doch noch bedeutende Reste von Glasmalerei aus der Entstehungszeit erhalten geblieben — Originalarbeiten eines französischen Meisters von hohem Rang, ausserdem Reste eines Chorgestühls aus dem 13. Jahrhundert — des ältesten in der Schweiz und eines der ältesten überhaupt, freilich nicht mehr in der alten Aufstellung in der Vierung hinter einem quer durchs Mittelschiff laufenden Lettner. Diese ursprüngliche Anlage wurde erst 1827 durch Abtragung des Lettners zerstört, und seither macht die Kirche ihren heutigen, etwas kahlen Eindruck. Merkwürdig, wie selbst Kenner der mittelalterlichen Kunst den angeführten Zitaten zufolge diese sehr herben, ausdrucksstarken Schnitzereien der frühen Gotik gering geschätzt und missverstanden haben, während sie für uns heute eines der kostbarsten Zeugnisse des Mittelalters darstel-

¹⁾ Als Band 16 des grossen Inventarisationswerkes *Die Kunstdenkmäler der Schweiz* ist als erster Band französischer Sprache Band 2 der *Kunstdenkmäler des Kantons Waadt* erschienen, herausgegeben von der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler und den Mitgliedern dieser Gesellschaft als Jahrgabe ausgehändigt worden, 458 Seiten, 381 Abbildungen, Grundrisse und Schnitte zum Teil auf Faltpänen, Basel 1944, Verlag E. Birkhäuser & Cie., Preis geb. 56 Fr.

len, noch ohne die manchmal ein wenig süssliche Eleganz des späteren 14. Jahrhunderts. Ein zweites Gestühl für die Privatkapelle des adelstolzen Bischofs Aymon de Montfalcon ist erst 1914 wieder an seinem alten Platz aufgestellt worden. Diese 1509 datierten Holzschnitzereien in auserlesem Nussbaumholz gehören zum Reichsten, was es in der Schweiz und überhaupt aus dieser Uebergangszeit von der Spätgotik zur Renaissance gibt; es sind Arbeiten durchaus mondänen Stils ohne provinzielle Züge. Gotische und renaissancemässige Einzelheiten mischen sich darin auf eine geistreiche und organische Art; die zahlreichen Wappen mit Schildhaltern gehören zum Schönsten dieser wappenfrendigen Zeit, und die rein renaissancemässigen Flachreliefs, die ursprünglich vermutlich zu einer hölzernen Altarschranke gehörten, sind grosszügige und muntere Beispiele der in der Schweiz so spärlich vertretenen französischen Frührenaissance.

Einzigartig nach Anlage und Erhaltungszustand ist das reiche Figurenportal am südlichen Seitenschiff der Kathedrale, seit alters als «portail peint» bezeichnet, wegen der noch heute sichtbaren farbigen Fassung der Figuren. Es wird auch hinsichtlich seines vom Gewohnten abweichenden Darstellungsinhaltes gewürdigt, wobei sich die Beschreibung auf die schöne Arbeit von Frau Dr. Maria Weese-Blaser stützen kann. Im Innern bietet die ehemalige Gnadenkapelle für das wunderartige Marienbild das seltene Beispiel eines gotischen Raumes mit vollständig erhaltener (und diskret renovierter) Ausmalung aller architektonischen Glieder, wofür wir in der Schweiz noch ein verwandtes Beispiel im Chor von Notre Dame de Valère in Sitten besitzen — ein erstaunlicher Beweis übrigens, wie wenig das Mittelalter Wert auf jene primären Materialwirkungen gelegt hat, die wir seinen Arbeiten heute aus unserer modernen, durch den technischen Materialismus erzogenen Perspektive gerne zuschreiben. Bei den Figuren wie bei den Glasgemälden geht der Text auch sorgfältig der symbolischen Bedeutung der Figuren nach.

Ein letzter Abschnitt von Adrien Bovy stellt die Kathedrale von Lausanne an den ihr zukommenden Platz in der allgemeinen Entwicklung der mittelalterlichen Architektur. Er verfolgt die einzelnen Etappen ihrer Errichtung und die jeweiligen Einflüsse, die sich dabei geltend machen, mit dem Ergebnis, dass es sich hier nicht wie bei so vielen schweizerischen Kunstdenkmälern um eine zeitlich verspätete provinzielle Arbeit handelt, sondern um ein frühgotisches Bauwerk, das unmittelbar im grossen Strom der Zeit steht, in der Tradition der Kathedrale von Laon, und errichtet zweifellos von einem Meister, der einer der grossen französischen Bauhütten angehörte. Die burgundischen Kirchen, mit denen man Lausanne gerne zusammenstellt, sind sämtlich jünger als Lausanne.

Auch dieser Band folgt der schon an Basel und Rheinau erprobten Tradition, bei der Beschreibung eines kirchlichen Baudenkmals jeweils auch den ehemaligen Kirchenschatz wenigstens in Bild und Text zu rekonstruieren, also die in alle Winde zerstreuten Kunstwerke wieder um ihre alte Heimat zu versammeln. Im vorliegenden Fall wehte der Wind allerdings nur nach Bern, wo die sechs grossen Wandteppiche, darunter die vier Caesarteppiche, und die kostbar gestickten Kirchengewänder aus Lausanne den Stolz des Historischen Museums bilden. P. M.

Wettbewerb für ein Schulhaus mit Turnhalle «Im Gut» in Zürich 3

Aus dem Bericht des Preisgerichts

Dem Bauamt II der Stadt Zürich sind 117 Wettbewerbentwürfe rechtzeitig eingereicht worden, die in den Turnhallen des Schulhauses Bühl ausgestellt sind.

Prüfung der Entwürfe

Das Preisgericht versammelt sich zur Eröffnung seiner Tagung Mittwoch, den 22. November 1944. Die Vorprüfung der Projekte erfolgte durch den Technischen Arbeitsdienst Zürich; sein Bericht liegt dem Preisgericht vor.

Eine grössere Zahl von Entwürfen weist kleinere Abweichungen gegenüber dem Wettbewerbsprogramm auf. So fehlt bei vielen Vorlagen die Unterkellerung des Schulhaustraktes ganz oder teilweise, und bei einer Mehrzahl von Entwürfen sind Gangbreiten von weniger als 9,5 m Breite vorhanden. Diese Verstösse sind jedoch nicht derart erheblich, dass ein Ausschluss gerechtfertigt wäre.

Nach einer orientierenden Besichtigung sämtlicher Projekte und einem Augenschein auf dem Bauplatz nimmt das Preisgericht den ersten Rundgang vor; in diesem werden wegen offen-